

VERSAILLER DIKTAT — GRENZLANDNOT

AUFGABEN DER DEUTSCHEN ARCHITEKTEN

UND DES BAUGEWERBES

Ein Schreiben des Landrats des Landkreises Trier an die Schriftleitung

Der Wirtschaftsraum Trier ist eines der deutschen Grenzlandgebiete, die durch den Gewaltakt von Versailles am meisten gelitten haben.

Vor dem Kriege stand dieser Raum in engster wirtschaftlicher Verbindung mit einem weiten, reichen Hinterland, mit Lothringen, dem Saargebiet und dem Großherzogtum Luxemburg, das durch Zollunion mit dem Deutschen Reich verbunden war. In dieser wirtschaftlich durchaus naturgegebenen Verbindung war der Trierer Wirtschaftsraum zu einer beachtlichen Wohlhabenheit gelangt.

Dieser Wohlstand ist durch das Friedensdiktat von Versailles vollständig zerschlagen worden. Eine organisch gewachsene wirtschaftliche Einheit wurde durch die neue Grenzziehung und Errichtung neuer Zollgrenzen (Saargebiet — Luxemburg) gewaltsam zerstört.

Der stark verkleinerte Wirtschaftsraum Trier ist jetzt Grenzland, früher war er Binnenland.

Handel und Industrie gingen auf einen Bruchteil ihres früheren Umfanges zurück, u. a. besonders eine alte, bodenständige Industrie: die berühmte Sandstein-Industrie des Landkreises Trier, die früher ihre hochwertigen Erzeugnisse (Werksteine und Schleifsteine) an die Bauindustrie und die Eisen- und Stahlindustrie des genannten Wirtschaftsraumes, des Reiches und des benachbarten und weiteren Auslandes lieferte.

Heute beträgt der Umfang dieser bodenständigen Grenzland-Industrie nur noch 10 vH des Vorkriegsstandes, und Hunderte wertvoller Facharbeiter sind noch arbeitslos.

Unter der Parole

Grenzlandnot ist Reichsnot

hat nunmehr der Landrat des Landkreises Trier auch die Förderung dieses wertvollen Industriezweiges in die Hand genommen.

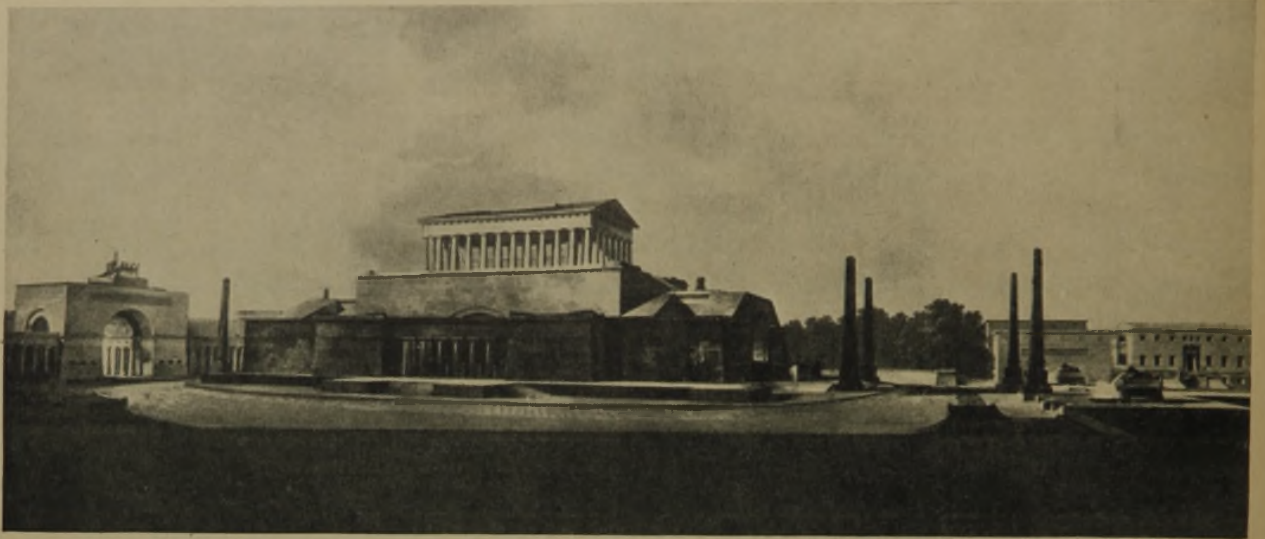
Die aus Mittel- und Kleinbetrieben bestehende Industrie wurde zur wirksamen Verfolgung ihrer Existenzfragen zusammengeschlossen unter dem Titel „Arbeitsgemeinschaft der Sandstein-Industrie des unteren Kylltales in Ehrang bei Trier a. d. Mosel (Amtsgebäude)“.

Die Sandstein-Industrie des Landkreises Trier bietet der deutschen Bauwirtschaft hochwertigen weißgelben und roten Sandstein, der sich in Stoff und Farbe auch nach neuzeitlichen architektonischen Grundsätzen vorzüglich zur wirkungs- und stilvollen Gestaltung und Belebung moderner Bauten eignet.

Aufgabe der deutschen Baubehörden, Architekten und des Baugewerbes dürfte es sein, diesem wetterbeständigen und sehr haltbaren Naturbaustoff aus heimischem Boden wieder die Stellung einzuräumen, die er in früheren Bauepochen hatte. Ist doch z. B. am deutschen Reichstagsgebäude Sandstein des Landkreises Trier in ergiebigem Maße verwendet worden, ferner der besterhaltene römische Monumentalbau diesseits der Alpen: die Porta Nigra in Trier aus diesem Werkstein erbaut.

Jede Epoche hat ihre eigene architektonische Ausdrucksweise, ihren eigenen Baustil sowohl in bezug auf Baustoff als auch Formgebung. Die verflossene Kriegs- und Nachkriegszeit hat die leichtere Putzbauweise vielfach einseitig bevorzugt.

Aufgabe einer Epoche, die in Generationen und Jahrhunderten denkt, ist es, den unzerstörbaren Naturstein wieder in seine Rechte einzusetzen und kommenden Generationen würdige Bauten als Zeugen einer großen Zeit zu hinterlassen.



Entwurf zu einem Denkmal Friedrichs des Großen in Berlin

Nach: „Der Preussische Stil.“ Moeller van den Bruck, 2. Aufl. 1922, R. Piper & Co., München

„DER PREUSSISCHE STIL“ VON MOELLER VAN DEN BRUCK*)

Ein Beitrag zum Problem der Stilbildung

Hugo Häring, Berlin

I. Die Baukunst

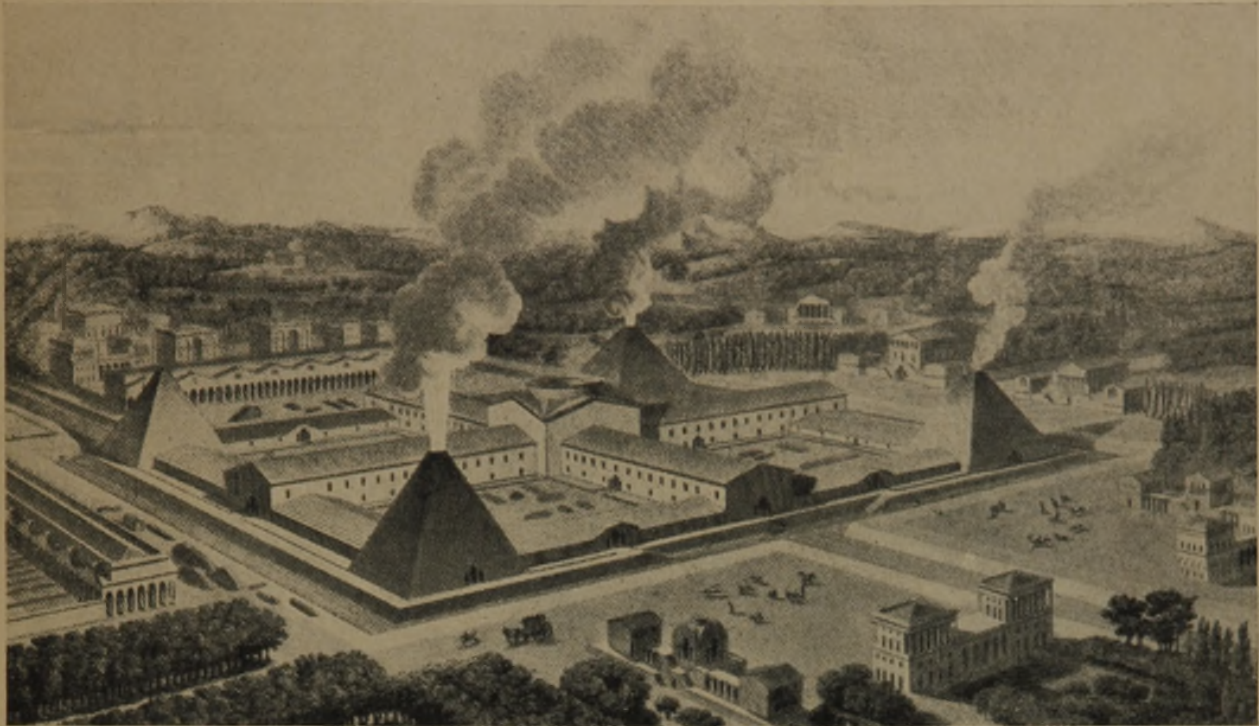
„Auch Preußen, dieser karge und harte Staat, in dem die Menschen zu Disziplinen gefroren erscheinen, ist den Problemen der künstlerischen Formung nachgegangen, hat in der Lösung auch sie, die draußen in der Welt seit langem nur noch der Vortäuschung dienten, wieder zur Sache und Sachlichkeit zurückgeführt und eine letzte künstlerisch überdauernde Wahrheit über sein staatliches sittliches, geistiges Ich hervorgebracht, an der man in Einfachheit, aber auch in Großartigkeit der Äußerungen alles Preussischen immer erkennen wird: die deutliche Einheit eines preussischen Formenbaus: einen preussischen Stil.“

In der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts zeigten sich in Frankreich hinter einem verebbenden Barock bereits die Umrisse einer neuen Architektur, in denen Emil Kaufmann (E. Kaufmann, Von Ledoux bis Le-Corbusier) mit Recht die ersten Regungen jenes neuen Gestaltungsprinzips erkennt, um das letzten Endes in der ganzen Architekturgeschichte des XIX. Jahrhunderts in der Tiefe gekämpft wurde und um das auch heute noch gekämpft wird. Auch Ideen und Gedanken müssen entfaltet und schrittweise erobert werden. In jener Zeit entstand, erstmalig in der Geschichte der Architektur, der Kampf um Sachlichkeit und Rationalismus in der Architektur. In der Forderung nach Sachlichkeit und vernunftgemäßer Gestaltung wandte man sich zunächst wieder zu den elementaren Grundformen alles architektonischen Schaffens, zu den reinen Formen der Geometrie, zu Quadrat, Kreis und Dreieck. Man näherte sich diesen geometrischen Elementen jedoch nicht mehr, um sie auf neue konstitutive Inhalte hin zu untersuchen und auszuwerten, sondern lediglich, um zu den reinen Elementen alles architektonischen Gestaltens zurückzukehren, also auch bereits in einem durchaus sachlichen und rationalen

Sinne. Aber auch die allgemeine Forderung nach Sachlichkeit bezog sich in dieser ersten Phase des Kampfes nur auf den vernunftgemäßen und sachlichen Aufbau des räumlichen und körperhaften Gefüges, bezog sich nur auf das rein Geistige des Gestaltens und auf die Sachlichkeit dieser Arbeit. Und der körperlichen Majestät der einfachen geometrischen Gebilde verdankte man eine Großartigkeit der Erscheinung, die dem „Drang der Romantik nach Steigerung, nach Erhöhung des Objekts, und ihrem Willen zum Außerordentlichen“ (E. Kaufmann) entsprach. Das Ausdrucksproblem konnte zwar an dem konstitutiven Gehalt der geometrischen Figuren nicht vorbeigehen — wir erleben hier und mehr und mehr in der ganzen nachfolgenden Zeit immer deutlicher das Bemühen der Architektur, gerade auch für die geometrischen Figuren, ihren Ausdruckswerten und dem Ausdrückenden selbst eine innere Identität herzustellen, was letzten Endes eben nur auf dem Boden des Konstitutiven geschehen kann — aber im ersten Anlauf gelangt auch das Ausdrucksproblem nur bis zur Allegorie und zum Symbol, konnte es noch nicht bis zu den Zusammenhängen im Konstitutiven vordringen.

Doch war mit dieser Bewegung, die von dem französischen Architekten Claude-Nicolas Ledoux ausging (1732 bis 1806), einer der Wege beschritten, auf dem man zu den späteren Problemen des neuen Bauens gelangte, der Weg von der rein architektonischen Seite her. In Frankreich selbst blieb dieser Vorstoß ohne eigentliche und anhaltende Wirkung, es sei denn daß man ihr noch eine vorbereitende Wirkung auf die Entwicklung der erst später einsetzenden Gestaltungsfragen der Ingenieure anrechnen will, denn diese mit dem Ingenieurbau neu auftauchende Formproblematik marschierte von Anfang an auf dem Boden der Sachlichkeit und der Leistungsform und eroberte sich dann auch Schritt für Schritt das Ausdrucksproblem, indem sie das Recht des eigenen Ausdrucks eroberte. Erst über ein Jahrhundert später greift in Frankreich Le Corbusier in dem Verlangen nach einer Erneuerung der Architektur wieder auf die

*) Moeller van den Bruck „Der Preussische Stil“. Mit Vorwort von Hans Schwarz und 30 Bildern in Kupfertiefdruck. Neue Aufl. Wilh. Gottl. Korn, Breslau.

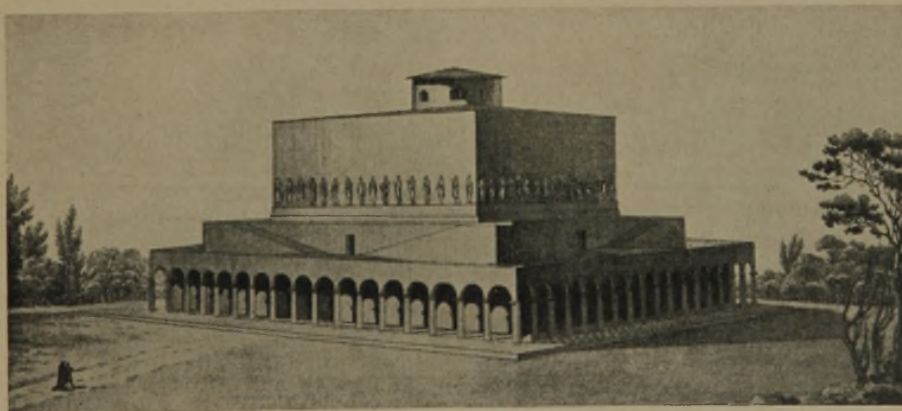


Kanonen-Gießerei von Ledoux

Nach: „Von Ledoux bis Le Corbusier.“ Von Emil Kaufmann. Verlag: Dr. R. Passer, Wien-Leipzig

Forderungen Ledoux' nach Sachlichkeit und Rationalismus zurück und in der Tat zurück, denn er griff zu jener Phase zurück, in die bereits Ledoux gelangt war, während die Idee der Sachlichkeit sich inzwischen nicht nur bei den französischen Ingenieuren weiter entwickelt hatte, sondern diese Idee besonders in den germanischen Ländern zu ihrer vollen Entfaltung in der Idee der Leistungsform gebracht und auch das Ausdrucksproblem als die Forderung des identischen Ausdrucks bis zu den Wurzeln im Konstitutiven herangebracht worden war. Befreien wir Le Corbusier von dem, was an seiner Erscheinung durch die Zeit und ihr inzwischen sehr verändertes Milieu bedingt ist, so erkennen wir in ihm den Nachfolger Ledoux' und den Zeitgenossen Gillys.

problem, in dem daß Preußentum sofort eine tiefere Verwandtschaft und eine neue Ausdrucksmöglichkeit erkannte. Obwohl diese neue Revolutionsarchitektur im Grunde durchaus nichts mehr mit der Antike zu tun hatte, war doch die äußerliche Verbindung mit ihr für das starke Staatsbewußtsein Preußens nicht ohne Bedeutung, denn „es steigerte sein soldatisches und diszipliniertes Wesen zu einer monumentalen Sichtbarkeit“. Dazu kam, daß der „Märker und Klassizist“ Winkelmann die Antike für sich und als Preuße wieder entdeckt hatte und sie nicht nur Deutschland, sondern im besonderen seinem Preußen wieder entgegenhielt. „Schönheit entsteht, sobald eine Sache ist, was sie sein soll“, das war Winkelmannsches preußisches Griechentum.



Haus der Tugend

Entwurf Ledoux

Aus: „Von Ledoux bis Le Corbusier“. Von Emil Kaufmann. Verlag: Dr. R. Passer, Wien-Leipzig

Die Wirkung dieser Bewegung war außerhalb Frankreichs stärker als in Frankreich selbst. Sie hat den Klassizismus ganz Europas und das Biedermeier Deutschlands angeregt. Insbesondere aber war in Preußen der Boden für sie vorbereitet. Sowohl die Forderung nach Sachlichkeit und Rationalismus in aller geistigen Arbeit begegnete hier voller Zustimmung, als auch das Ausdrucks-

„Die Arbeit, auf die es damals für die Baukunst ankam: vom Motive zu befreien und zur Funktion zurückzukehren, das Motiv wieder in Funktion umzudeuten, indem man im Anfänglichen einsetzte — sie war nur von Preußen aus zu leisten“ so formulierte, 1916, Moeller van den Bruck diese Situation. Dies ist zwar nicht ganz richtig, denn diese Arbeit war bereits auf französischem

Boden geleistet worden, aber Preußen sollte doch zum stärksten Förderer dieser in dem heiligen Tempel der Architektur selbst sich entfaltenden Idee der Sachlichkeit und des Rationalismus werden.

Es war Gilly, der „den Sinn von Preußen verstand und ihn durch Baukunst zu verwirklichen suchte“. Gilly schuf Moeller van den Brucks Idee eines preußischen Stils. „Unter seinen Entwürfen ist nicht einer, vor dem nicht

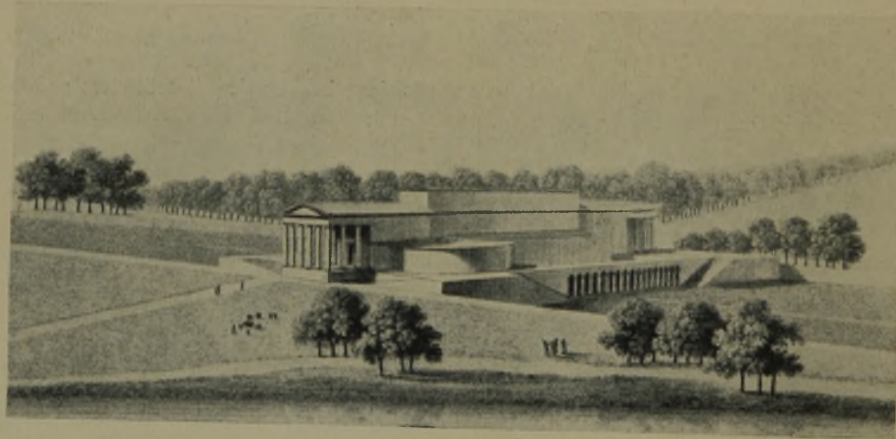
wurde die palladeske Motivkunst, die in den letzten Jahrhunderten in Europa allmächtig gewesen war, durch eine natürliche Ausdruckskunst überwunden, in der die Funktionen wieder auf den Elementen des Architektonischen beruhten.

Mit dieser preußischen Klassizität, die auf innere, nicht auf äußere Gebundenheit sich gründete und alle zufällige Form durch gesetzliche ablöste, brach die große Zeit



Haus eines Holzfällers

Von Ledoux



Oikema

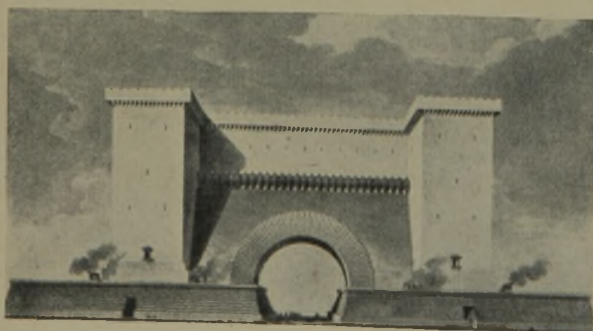
Von Ledoux

Nach: „Von Ledoux bis Le Corbusier“. Von Emil Kaufmann. Verlag: Dr. R. Passer, Wien-Leipzig

Schalen stehen könnten.“ „ . . . so daß wir, wenn wir von einem preußischen Stil sprechen, vor einem Stil an sich stehen. Es war kein neuer Klassizismus, der entstand, es war Klassizität. Klassizismus entsteht nur dort, wo die Baukunst in Abhängigkeit von den Motiven bleibt, die sie vorfindet: Klassizität hingegen entsteht durch Herrschaft über die Funktion. Von der preußischen Klassizität, die Schinkel hernach durchführte und in sich vollendete,

des Preußentums an. Sie wurde Epoche, der sie den Stil gab, und war ein Ausdruck des kantischen Denkens, das immer und überall im Preußentum lag und das sich in der Folge von Preußen aus als preußische Geschichte zwischen den europäischen Ereignissen behauptete. Aber sie war niemals verheißungsvoller, ein hingegebenes ver sacrum des neuen Dorertums, das in der norddeutschen Tiefebene entstand, als in jener Frühzeit, da Friedrich Gilly entwarf und in silberner Silhouettierung dem Berlin der Befreiungskriege die idealische Linie gab.“

Nach allem, was Moeller van den Bruck sonst in seinem Buche Tiefes und Wesentliches über das Preußentum sagt, muß es überraschen, daß er gerade in Gilly die vollkommenste Verkörperung des Preußentums erkennt, denn das Preußentum Gillys ist ein Preußentum einer bereits sehr bürgerlichen Gesellschaft, die die Antike studierte und den wahren Heroismus seiner Vergangenheit in die Sprache des Gebildeten zu übertragen begann. Es war zwar nicht höfisch wie Versailles — seine Herrscher waren selbst das Vorbild eines Bürgers —, aber es war auch ebensowenig mit dem Volke und dem Volkhaften verbunden. Es war ein Bürgertum, das seinen Kulturhunger bei den Griechen, den Erfindern des Bürgertums, stillte.



Entwurf zu einem Stadttor von Boullée
Quelle: wie oben

Für Winkelmann begann der Verfall der Baukunst und damit der Kultur mit Michelangelo, und das Preußentum Gillys teilte diese Auffassung. In Michelangelo rang aber ein elementares bildnerisches Ausdrucksverlangen um seine Verwirklichung, rang Metaphysisches um seine Erfassung, rang Volkhaftes um Ausdruck.

(Vielleicht war das Preußentum noch mehr Preußentum, als es gotisch baute, als es Brandenburg, Chorin und die Marienburg errichtete, vielleicht war es elementareres,

Französischen entgegenbrachte. Auch der Hugenottenenkel Gilly konnte auf diesen Zusammenhängen aufbauen, und vielleicht blieb er gerade wegen seiner eigenen Gebundenheit an Französisches auch im Ausdrucksproblem am Symbolischen hängen, wurde er aber auch dadurch leichter dem Pathos des Heldischen und Kriegerischen gerecht, das ihn auf dem Wege des Idealischen begleitete.

„Ein Gotisches war im Preußentum nun gar nicht mehr



Entwürfe im Monumental-Stil

Von Friedrich Gilly

Nach: „Der Preußische Stil“ von Moeller van den Bruck. 2. Auflage. R. Piper & Co., München

lebensnaheres, volkhafteres Preußentum, als es Barock baute, als der michelangeleske Schlüter dem Großen Kurfürst ein Denkmal setzte, und auch in dem Rokoko des Alten Fritz war noch echtestes Preußentum).

In seinem Bedürfnis nach Sachlichkeit und Rationalismus begegnete das Preußentum schon immer einem verwandten Zuge der französischen Kultur. Vielleicht können wir aus dieser Beziehung auch das Interesse erklären, das der echte Preuße Fritz in seinem Bedürfnis nach Sachlichkeit und Rationalismus, in allen materiellen und geistigen Dingen, dem er bis zur Dämonie nachhing, dem

möglich.“ So kennzeichnet Moeller van den Bruck die Situation vollkommen richtig. Und eben diese Tatsache ist es, die auf das tiefere Wesen dieser von Gilly geschaffenen Situation hinweist.

Gillys Verlangen nach Sachlichkeit beschränkte sich auf das rein Geistige, sein Ausdrucksverlangen bezog sich auf die Idee einer heroischen Kultur. Die Idee der Sachlichkeit sollte aber über die Grenzen Gillys weit hinausführen, und das Ausdrucksproblem konnte auf die Dauer nicht im Symbolischen hängenbleiben. Hier liegen die tieferen Gründe, warum Gillys Architektur nur Phase war,

schöner Durchgang, aber ohne Zukunft bleiben mußte. Schinkel, der von Gilly ausging, führte sofort zur Vertiefung der Idee des Sachlichen wie zur Vertiefung des Ausdrucksproblems — sein ganzes Ringen um die Gotik ist eben nur dieser Kampf um das tiefere Wesen des Ausdrucks. Er ist wohl weniger glänzend als Gilly und weniger idealisch als er, aber er ist für die Entwicklung weit wesentlicher als Gilly, er geht auf dem Wege der Idee der Sachlichkeit als auch der Vertiefung der Fragen des

mit jener bewußten und vorausschauenden Staatlichkeit, von der uns erst durch Preußen der Begriff und der Besitz gegeben worden ist und die das Rückgrat unseres Volkstums in unserer neueren Geschichte war.“

Wir glauben nicht, daß man Kulturen erzeugen kann, denn wir halten Kulturen für Organismen, deren Wachstum nicht von unseren Wünschen und unserer Macht abhängig ist und die ohne jedes Vorbild nach den Gesetzen ihrer eigenen Wesenheiten wachsen.



Klosterkirche Chorin

Aufnahme: Staatliche Bildstelle. Aus: „Der Preußische Stil“. Von Moeller van den Bruck. Fünfte Auflage. Verlag: Wilh. Gottl. Korn, Breslau

Ausdrucks einen Schritt weiter. Und diese Gewissenhaftigkeit und Konsequenz Schinkels ist nicht weniger preußisch als der heroisierende Idealismus Gillys.

Moeller van den Bruck wird Schinkel nicht gerecht. Er erkannte nicht den Fortgang einer tieferen Entwicklung, er sah nur den Verfall an der Oberfläche, den diese tiefere Entwicklung forderte. Moeller van den Bruck ist selbst zu sehr Gilly-Preuße, um Preußen nur als einen Durchgang sehen zu können. Sein Programm ist dieses: „Wir wollen nicht das Verhängnis aller reinen Kulturvölker teilen: wie Griechen ruhmvoll durch Künste, aber würdelos in der Haltung unterzugehen. Und wir wollen uns auch nicht mit dem Schicksal aller reinen Staatsvölker begnügen: vielleicht wie Römer weltgebietend durch Politik zu werden, aber abhängig in der Kultur zu bleiben. Wir werden vielmehr, als höchstes Ziel, die Verbindung von beiden suchen müssen: des verschwendenden Schöpfertums, das als das Genie, aber auch als die Tragik des Deutschtums von jeher in uns gelegen hatte

Vielleicht empfand auch Schinkel tragisch, weil ihm die Bereinigung der Konflikte, die er deutlich genug fühlte, weil ihm die Befreiung aus den historischen Bindungen selbst nicht gelang, weil er aus Mangel an ihm identischen Formen in griechischen Formen baute, während er dem Wesen der Gotik nachhing; doch ist ein Satz wie dieser: „Der Mensch hat den Beruf, die Natur weiterzubilden nach der Konsequenz ihrer Gesetze mit Bewußtsein und ohne Willkür“ ein Satz echt preußischen Geistes und ohne jede Tragik. Ihm gegenüber wirkt Gilly wie Vergangenheit und im letzten Grunde unpreußisch. Gilly gab nur die Pose des Heroischen, Schinkel aber suchte das Heroische selbst und suchte selbst heroisch.

Zwei Jahrzehnte nach Moeller van den Bruck wird erneut eine Beziehung des Dorertums zum Preußentum hergestellt und betont, u. a. auch von Gottfried Benn. Dieser sagt noch dazu, daß er ein imperatives Weltbild heraufkommen sehe. Geschieht das in der Tat, so kann es

nur ein kantischer Imperativ sein, und der ist eine Überwindung des dorischen, ist ein Imperativ auf einer höheren Ebene.

Die wirkliche Tragik des Deutschtums ist, daß es sich immer an fremden Zielen entzündet, statt in der Richtung zu wandern, die ihm selbst als ein inneres Gesetz einverleibt ist.

Quadrat und Kreis sind die Grundelemente aller Architektur. Dies erscheint auch Moeller van den Bruck immer wieder wichtig. Zu ihnen führte Gilly das Bauen wieder

zurück. Von ihnen ging Ledoux aus, mit ihnen arbeitete auch Peter Behrens, zeitweilig wenigstens, und zu ihnen bekennt sich auch Le Corbusier, noch und wieder. Schinkel aber suchte diesem Gesetz zu entrinnen, er suchte den Weg zum Bauen. Und dieser Weg zum Bauen ist inzwischen auch der Weg des übrigen Deutschlands und der Weg aller germanischen Völker geworden. Es ist der Weg des organhaften Bauens, der Weg zum Bau als Organ. Es ist die Verwirklichung der Worte des kantischen Preußen Schinkel: „Die Architektur ist die Fortsetzung der Natur in ihrer konstruktiven Tätigkeit.“



Der Große Kurfürst. Von Andreas Schlüter
Aus: Moeller van den Bruck „Der Preußische Stil“.

Aufnahme: Dr. Weller, Berlin
5. Auflage. Verlag: Wilh. Gottl. Korn, Breslau

II. Berlin

„Stil ist Gesetz, Romantik ist Gesetzlosigkeit.“

Stil und Gesetz, das ist Preußentum, Romantik und Gesetzlosigkeit, das ist Deutschtum. In diesen Sätzen und Voraussetzungen Moeller van den Brucks waltet sowohl eine bestimmte Idee von Stil als auch eine bestimmte Idee von Gesetz. Vom Preußentum aus gesehen erscheint ihm die Romantik als Gesetzlosigkeit, aber sie ist nicht weniger gesetzhaft als der preußische Stil, nur liegen ihre Gesetze in einer anderen Ebene. (Abgesehen davon ist gerade Gilly reinste Romantik.) Der Gegensatz des Preußentums zum Deutschtum, den Moeller van den Bruck als wesentlich herausstellt, kommt aus dieser Verschiedenheit der Ebenen, und der Kampf des Preußentums mit dem Deutschtum erscheint uns mehr als ein Kampf und Ringen des Deutschtums mit dieser preußischen Ebene, als eine Auseinandersetzung eben dieses „romantischen metaphysisch schwärmenden Deutschlands“ mit der preußischen Idee der Sachlichkeit und Vernunft. Dieses selbe romantische Deutschland schwärmte auch nach Süden zu in den Raum der Hochkulturen des Mittelmeeres und setzte sich dort mit der Ratio dieser Kulturen auseinander, und es schwärmte nach Osten, in einen kulturleeren Raum, um hier seinen eigenen Weg zur Sachlichkeit und zur Ratio zu finden. Das Preußentum ist das Ergebnis dieser Auseinandersetzung des Deutschtums mit dem kulturleeren Raum und der reinen Vernunft. Das ist der Sinn des Preußentums für das Deutschtum.

Preußen ist ein Durchgang zu einem zukünftigen Deutschland, aber kein Individuum. „Preußen muß sein, weil Preußentum sein muß.“ Preußentum muß natürlich sein, aber Preußen muß nicht sein. Das ist, was der Gilly-Preuße Moeller van den Bruck noch nicht sah; das ist, warum er Gilly-Preuße war und blieb, statt Deutscher zu werden.

Preußen ist geworden als ein Staat, das heißt in politischer Machtbildung. Ihm fehlte von Anfang an eine eigentliche volkhafte Bindung. Nicht nur lieferten die verschiedensten Stämme und Völker die Herrscher-geschlechter und herrschenden Geschlechter, sondern auch die Beherrschten stammten aus den verschiedensten Stämmen und Völkern. Fennen, Wenden, Sueven, Lakko-barden, Burgunden, Vandalen, Goten u. a. mischten schon in vorpreußischer Zeit ihr Blut in diesen Gebieten, und in preußischer Zeit bis heute kamen noch weitere Einwanderungen dazu. Und mit diesen Stämmen und Völkern wanderte auch deren Kulturgut ein. Es stammt von vielen deutschen, aber auch von nichtdeutschen Stämmen. Hier, wo nicht volkhafte Bindungen die Einheit im Leben der Gemeinschaft regelten und sicherten, konnte nur sachliche Organisation weiterführen. So wächst hier das Preußentum heran, als ein Gegensatz zum übrigen Deutschland, als Form, als Leistungsform eines organisatorischen Willens, als erstmalige Züchtung eines Staatsbewußtseins aus deutschen Stämmen — ent-



Diorama der Cité mondiale

Nach: Le Corbusier und Pierre Jeanneret. Verleger: H. Geisberger & Cie, Zürich

Entwurf: Le Corbusier und P. Jeanneret (Ausschnitt)

gegen der deutschen Reichsidee —, wächst heran aus der Vielheit eines schwärmenden Deutschtums als eine sachliche Idee über dieser Vielheit, doch geladen mit dem ganzen seelischen Reichtum dieses romantischen Deutschtums. So wird hier die Idee der Sachlichkeit gezüchtet und die Idee der reinen Vernunft gepflegt, aber hinter dieser Idee steht immer der ganze metaphysische Trieb des ganzen romantischen Deutschtums und entlädt sich

immer wieder in das Preußentum. Das allein hat Preußen immer wieder seine lebendige Kraft verliehen, hat es lebendig erhalten bis heute. „Der Geist der Unwirklichkeit, der unsere seelische Großartigkeit in jedem einzelnen Deutschen, Dichter, Prediger oder Kriegsmann gewesen war, und der auch im Staatlichen, durch die Großartigkeit unserer Kaiserauffassung, nach außen hin Größe behauptet, . . .“ er wurde von Preußen zur Wirklichkeit



Eingangstor zum Denkmalplatz für Friedrich den Großen von Fr. Gilly

Vgl. das Kopfbild zu diesem Aufsatz links

und zur Tat gelenkt. Das ist auch heute noch die Funktion des Preußentums im Deutschtum. Doch ist das Deutschtum die Substanz, das Preußentum nur ein Weg, einer der Wege, zu ihm. Deshalb mußte das preußische Staatsbewußtsein auch wieder dem deutschen Reichsgedanken weichen.

Das Reich hatte von Preußen auch das Opfer seines „preußisch geformten Berlin“ gefordert. Moeller van den Bruck empfand dies schmerzlichst. Er sah nur den Verfall seines preußischen Stils und sah nicht den Sinn des neuen Werdens in der Tiefe. Er begriff wohl, daß das Deutschtum nun Besitz von Berlin ergreifen mußte, um seine Weltstadt aus ihm zu machen, aber er sah nur die Weltstadt Berlin als die Wiedergeburt eines größeren Gilly-Berlin, als einen idealischen, monumentalen und massiven Städtebau. Er sah nur eine Form und keinen Inhalt. Er sah nicht die Aufgabe dieser Weltstadt des

Deutschtums und daß eine Form erst aus dieser Aufgabe entspringen kann.

Diese Aufgabe ist die Weiterführung der Aufgabe des Preußentums: dem in alle Welt schwärmenden und verschwärmenden romantischen Deutschtum, seinem ewigen Wikingertum, einen Ort der Sammlung zu schaffen, einen Ort der geistigen und materiellen Machtbildung, einen Ort, an dem die Idee einer deutschen Kultur ihre politische geistige und künstlerische Darstellung findet, einen Ort der deutschen Wirklichkeit.

Die Gestalt einer Stadt als Organ des Deutschtums, das ist das Formproblem Berlin.

Der Weg zur Lösung dieses Formproblems ist der Weg des Preußentums zum Deutschtum, der Weg über die Sachlichkeit und den Rationalismus in jener Richtung in das Transzendente, in die Kant das Deutschtum wies.

CHARAKTERISTIK DES MODERNEN AFRIKANISCHEN STADTBILDES

Elis-M. Puritz, Magdeburg

Der Städtebau hat in den vergangenen zehn Jahren in allen afrikanischen Handels- und Verkehrsgebieten einen außergewöhnlichen Aufschwung genommen. Dabei hat sich sowohl der Grundriß wie auch die Aufbauform zu gleicher Zeit vereinheitlicht, so daß die entstehende afrikanische Großstadt in Ägypten wie in der Südafrikanischen Union bemerkenswerte Entwicklungsgemeinsamkeiten aufweist. Anlaß zu dieser Erscheinung war wohl in erster Linie die Tatsache, daß aus den wirtschaftlich durch den Weltkrieg schwer geschädigten Ländern ein breiter Strom von Zuwanderern sich nach den afrikanischen Metropolen ergoß, so daß man dort zu gleicher Zeit vor die gleichen Notwendigkeiten gestellt war, Raum und Bewegungsfreiheit für eine schnell wachsende Bevölkerungszahl zu schaffen. Dadurch gelangte man in erster Hinsicht zu einer Abkehr von dem bis dahin fast durchweg in den afrikanischen Städten vorherrschenden Prinzip der Zentralgestaltung des Stadtbildes um das Regierungsviertel herum; man sah sich genötigt, die plötzlich aus der Erde wachsenden Geschäfts- und Fabrikgebäude zum neuen Zentrum der afrikanischen Städte zu machen, und damit begann die Auflösung des konzentrisch gestalteten alten afrikanischen Stadtbildes.

So sehen wir in den modernsten afrikanischen Großstädten deutlich zwei Prinzipien im Kampf um die Herrschaft: wobei man das ältere als das gouvernementale Prinzip der verwaltungstechnischen und militärischen Beherrschung der afrikanischen Stadt vom Regierungssitz aus ansehen kann, während das moderne Prinzip als das industriell-kommerzielle zu bezeichnen ist, weil die neue Grundrißaufteilung lediglich von Rücksichten auf die Ausweitung von Handel und Verkehr geleitet wird. Diese Zweiteilung zeigt sich besonders deutlich in den mittelafrikanischen Städten, wo uns die schnell wachsende Ostafrika-Metropole Nairobi dafür geradezu ein klassisches Beispiel liefert. Früher bildete nach dem Prinzip des britisch-kolonialen Städtebaues das Regierungsgebäude, das man gar zu gern als „Capitol“ nach britischer Art benennt, den Ausgangspunkt für die Straßenführung im allgemeinen, wodurch sich das Sternbildsystem der Straßenanlagen von selbst ergab. Erst als die wirtschaftliche Erschließung Ostafrikas nach dem Ende des Weltkrieges außergewöhnlich beschleunigt gefördert werden konnte, als der Zuzug der Europäer,

Araber, Amerikaner und Japaner sogar ungeahnte Formen annahm, wurde dieses System dadurch vollkommen zerschlagen, daß man große Flächen, die durch zwei und sogar durch drei dieser sternartig gefächerten Straßen verliefen, für ein einziges Büro- oder Fabrikhaus aufkaufte. Durch diese neuen Bauten wurden dann die wichtigsten Querstraßen zwischen den Fächerstraßen geschaffen und bilden heute die eigentlich wichtigsten Verkehrsadern dieser afrikanischen Großstadt.

Diese ist aber wie gesagt nur das gute Beispiel für diese Entwicklungen, die man auch in Kairo beobachten kann. Hier in Kairo waren es bis vor sechs oder acht Jahren in der Hauptsache zwei Beweggründe, die das Stadtbild beherrschten: die militärisch-gouvernementale Gewaltausübung, die besonders aus der Zeit der britischen Herrschaft für das Stadtbild Kairos zu schweren Beeinträchtigungen der natürlichen Linienziehung der Hauptstraßen in der inneren Stadt führen mußte, und die Rücksichtnahme auf den Hotelbau in Kairo, der für das seit 70 Jahren begründete Fremdenverkehrswesen Ägyptens das wichtigste wirtschaftliche Moment bildete. In den Vororten rückte daher der Hotelbau alsbald zum Mittelpunkt des Stadtplanes vor, und wenn heute die schnelle Ausdehnung der afrikanischen Städte sowohl in Kairo wie in Assuan und Alexandria zu einer innigen Verbindung zwischen Altstadt und Vorstadt geführt hat, so ist doch immer noch in allen drei wichtigsten Städten des modernen Ägypten die Hotelverkehrsstraße zum Ausfalltor dieser städtewirtschaftlichen Konglomerate geworden. Hier liegt ja auch jener geheimnisvolle Reiz für den Fremden, wenn er in seinem Luxushotel der ägyptischen Städte zu gleicher Zeit Komfort, Erholung und Einleben in das kulturelle Wesensgebiet der Einheimischen haben kann. Dazu trägt die moderne Form des afrikanischen Städtebaues außergewöhnlich viel bei, ohne daß das aber bereits überall richtig erkannt würde. Nicht nur die Aufteilung des Straßenplanes nach neuen Gesichtspunkten ist es aber, die uns hier interessieren muß, auch die Tendenz der Fortentwicklung der afrikanischen Städte selbst muß einmal näher geprüft werden. Jede Stadt bewegt sich; sie entwickelt sich entweder in der Richtung der natürlichen Fernverbindungen, zu denen Ströme und Gebirgs- oder Wüstenpässe gehören, oder sie bewegt sich in Richtung auf die natürlichen Hilfsquellen der in der Stadt betriebenen Industrien und Ge-

werbe. Dieser Grundgedanke jeder Stadtentwicklung in allen fünf Weltteilen hatte für die afrikanische Stadt zunächst zur Folge, daß sie als reiner Mittelpunkt für den Reichtum des Landes und seinen Abtransport nach den Hafengebieten immer ihre Ausdehnung nach den Flußläufen und Naturstraßen hin nahm. Dabei gab es auch Zwitterstädte, bei denen beide Forderungen sich vereinigen sollten, wozu in erster Linie die Transvaal- und Oranje-Städte gehören. Hier betrieb man neben dem Handel mit den Landesprodukten schon vor 50 Jahren die Edelsteinindustrien, so daß man frühzeitig mit der städtischen Siedelung die Nähe der Diamantenfelder aufsuchen mußte. So entstanden langgedehnte Städte, die wie mit weit ausgestreckten Fingern ihre letzten Vororte und Peripheriesiedlungen in Form von Arbeiter- und Minenbeamten-Kolonien bis hinein in die Gold- und Steinfeldgebiete erstreckten. Bloemfontain, Johannesburg und Pretoria legen hier Zeugnis ab: sie haben zwar mehrfache Verwandlungen durchgemacht, aber ihr Grundriß ist immer nach der hier erwähnten Tendenz gestaltet gewesen.

Die Industrialisierung der afrikanischen Städte ist es, die in unseren Tagen zu vollkommenen Umwälzungen der afrikanischen Stadtbilder in Nord und Süd beiträgt. Vielfach entstehen dabei für den modernen Stadtbaumeister der afrikanischen Städte Unsicherheiten über weitreichende Entschlüsse. Daraus wieder ergeben sich in anderen Gebieten Vorläufigkeitslösungen, Aufbauarbeiten, die den Charakter des Einstweiligen, des Primitiven sogar oft nicht verleugnen können. Die Zersplitterung der Fabrik- und Arbeitervorstädte um die Mitte des eigentlichen Stadtkernes herum ist ein Charakteristikum sowohl der nordafrikanisch-französischen wie auch der südafrikanischen Hafen-Industriestädte. Man weist neu bauenden Fabrikanten Gelände zu, die kranzartig um die Städte herum liegen, wo auch für die Arbeiter Wohnstätten in Form der Reihenhaussiedlung errichtet werden. Dabei ist es dann für jetzt noch vollkommen ungewiß, welche dieser Anlagen einst wirklich in den Stadtbereich einbezogen werden; denn man vermeidet eine konstruktive Entscheidung eben dadurch ängstlich, daß man dem Stadtkern das alte Gepräge dadurch erhält, daß die neue Industrie-Siedlung vor den Toren der Stadt errichtet wird und dort eine Konkloge der Stadt bildet. So in der Stadt Algier, in Konstantine, in Port Durban und sogar teilweise im Norden der Stadt Capetown.

Daneben freilich finden wir auch noch die reine Handelsstadt nach uraltem afrikanischen Stadtstil. Dafür sind typische Gebiete Marokko und die meisten westafrikanischen Handelsgebiete. Hier ist der Markt noch immer die Stadtzentrale, selbst die europäischen Kasernen der Besatzungs- und Schutztruppen sind vor dieser geheiligten Forderung in diesen Städten meistens weitab in die Vororte und an die Peripherie verlegt worden. Die breite Marktstraße, selbst einen Teil des Marktes bildend, ist auch heute noch dort Mittelpunkt des Stadtbildes, meistens auch die einzige Straße, die für moderne Verkehrsmittel passierbar ist. Pflasterung und Straßenpflege ist in diesen Städten recht vereinfacht: der zentral gelegene Markt und die Zufuhrstraße mit den Ausfallstraßen zu den Kolonien der Europäer sind und bleiben einstweilen die straßenbaulich bevorzugten Anlagen. Damit ergibt sich jetzt häufig im Straßenbild dieser westafrikanischen Städte ein Bild eines Sackes, der von der oberen Verschnürung (Markt- und Fahrstraße) durch eine dünne Verbindungslinie (Markt- und Fahrstraße) mit den in einiger Entfernung in Sektorform liegenden europäischen Sied-

lungen als untere, gespannte Partie dieses Sacks verbunden ist. Dafür geben die Stadtbilder von Casablanca, Mogador, Dakar, St. Louis und anderen westafrikanischen Stadtgebieten das beste Zeugnis. Wo der Hafen lebhaften Verkehr aufweist, kommt dort allerdings oft noch eine Verzweigung einigermaßen gepflasterter und gepflegter Hafenstraßen mit der Ausmündung zur Hauptmarkt- und Verkehrsstraße in Betracht. Mehr ist vom modernen Straßenbau hier noch nicht im Stadtbild zu bemerken.

Konnten wir oben am Beispiele der ägyptischen Städte bereits sehen, daß der internationale Fremdenverkehr bei der baulichen Ausgestaltung dieser Städte eine ausschlaggebende Rolle gespielt hat, so wollen wir jetzt noch am Beispiel anderer Städte zeigen, daß auch dort vielfach Verkehrs- und Unterhaltungsleben der Fremden für den Städtebau recht wichtige Veränderungen in den letzten Jahren erzwungen haben. Wie etwa in Hamburg das Aussehen des Vorortes St. Pauli durch die große Vergnügungsavenue Reeperbahn schon immer das Charakteristikum erhalten hatte, so auch in den wichtigen Hafenstädten Afrikas. Sowohl der ankommende Fremde, wie vor allen Dingen der Matrose nach beschwerlicher und wochenlanger Fahrt will unterhalten sein. Dabei ist es oft nötig, die Eingeborenen und Ansässigen von diesem Leben und Treiben aus kulturellen und rituellen Gründen fernzuhalten. So ist in den meisten afrikanischen Hafenstädten die Enklave des Vergnügungsviertels entstanden: getrennt und zugleich verbunden mit dem organischen Stadtgebilde durch breite Ausfallstraßen, die als Schaustück für den Fremden ebenso dienen wie als Warnung für den Eingeborenen, diese großartigen Wälle nach dem europäischen Vergnügungsviertel nur auf eigene Gefahr zu überschreiten. Denn im Vergnügungsleben des Weißen findet der Farbige meistens noch weniger sein Behagen als in den wirtschaftlichen und kulturellen Zwangsmaßnahmen der Behörden. Das muß städtebaulich stark beachtet werden, um Reibereien zu verhindern.

Wir sehen also, daß die Ausgestaltung der afrikanischen Stadt unter wesentlich anderen, meist vielseitigeren Vorbedingungen vor sich geht, als man in anderen Kontinenten das gewöhnt ist. Die Vernachlässigung des einen oder des andern Punktes, von denen wir hier die wichtigsten kurz besprochen haben, muß zu schweren Störungen in den wirtschaftlichen und kommunalen Entwicklungen dieser Städte führen. Und Afrika ist von Norden bis Süden darauf angewiesen, gerade in den heutigen Zeiten einen schnellen Sprung nach vorn zu seiner Verselbständigung zu machen, nachdem die Kolonial- und Mandatsstaaten bewiesen haben, daß sie oft selbst nicht in der Lage sind, im eigenen Lande wirtschaftliche Sicherheit und Zukunftsentwicklung zu sichern. Man kann es daher verstehen, wenn die Probleme des afrikanischen Straßenbaues in allen führenden Verwaltung- und Fachkreisen Afrikas jetzt eine Art Mittelpunkt der Erwägungen für die künftige Struktur des afrikanischen Kulturlebens überhaupt bilden. Man hat hier eben mehr als irgend anderswo einsehen müssen, daß gesundes Volk, gesunde Wirtschaft und gesunder Fortschritt nur in einem Stadtbilde leben können, das organisch alle jene Voraussetzungen bietet, die nicht etwa dem einen Volksteil zum Segen und dem anderen zum Nachteil gereichen müssen. Und mit dem Grad der Bedeutung, den diese Erwägungen im afrikanischen Stadtbau angenommen haben, können wir auch erkennen, daß Afrika in den letzten Jahren in seiner Gesamtentwicklung einen großen Schritt vorwärtsgekommen ist.

Neuere Bücher

Lieferung übernimmt Deutsche Bauzeitung G. m. b. H., Abt. Buchvertrieb Berlin SW 19, sowie auch jede andere Buchhandlung

(674.) *Deutsche Kunst im Wandel der Zeiten*, von Wilhelm Müseler. Mit 280 Abb. Safari-Verlag, Berlin 1934. Pr. kart. 2,95 RM. Leinen 4,80 RM.

Es ist eine große Freude, ein Buch anzeigen zu dürfen, das den Durchschnitt der Neuerscheinungen eines Fachgebietes weit überträgt. Die Darstellung der deutschen Kunst durch Müseler entwickelt erfreulicherweise nicht den Ehrgeiz, in einem kleinen Bande solche Probleme aufzurollen und zu untersuchen, die nun einmal nicht in den Raum populärer Darstellungen gehören, sondern ernsthafter, wissenschaftlicher Forschung vorbehalten werden müssen. Ebenso wenig aber läuft sie Gefahr oberflächlichen und verantwortungslosen Popularisierens.

Müseler gibt einen vergleichenden Querschnitt durch fast ein Jahrtausend deutscher Kunstgeschichte. Er läßt die — übrigens ausgezeichneten — Abbildungen sprechen und beschränkt sich auf ganz kurze Unterschriften. Das ist an und für sich nicht neu. Aber die eminente pädagogische Leistung liegt in der Auswahl der Gegenüberstellungen.

Sein Grundsatz, der dem Buch vorangestellt wird: „Durch Vergleichen, aber auch nur durch Vergleichen kann man Zusammenhänge und Unterschiede feststellen, die großen Epochen der Kunstgeschichte als solche erkennen“ — klingt zwar selbstverständlich, ist aber gerade bei der Darstellung deutscher Kunst allzu oft vernachlässigt worden. Er wird ergänzt durch einen zweiten Gedankengang, der, ebenso selbstverständlich, auch am besten mit den eignen Worten Müsellers wiedergegeben wird: „Wer aber die der deutschen Kunst eigentümliche Wesensart als solche klar erkennen will, muß deutsche Kunstwerke in Vergleich stellen zu fremden. Er darf nicht mit geschlossenen Augen vorbeigehen an den besten Leistungen der Nachbarvölker, weil ihm sonst der Maßstab fehlt.“

Grade für den Architekten ist der Vergleich etwa von Zweiturmfronten wie von Maursmünster, Notre Dame, Straßburg und Köln, von Kanzeln wie der von Wechselburg, Trier und der Berliner Marienkirche, von Innenräumen wie Schwäbisch Gmünd, der Würzburger Marienkapelle, Vierzehnheiligen usw. außerordentlich anregend im Sinne der Erkenntnis grundsätzlicher Unterschiede der Raumauffassung der einzelnen Stilepochen.

Naturgemäß sind diese Parallelen noch aufschlußreicher als solche aus dem Gebiet der Malerei und Plastik, weil innerhalb dieser Zweige der bildenden Kunst zunächst ja einmal die verschiedenartige Behandlung des gleichen Motivs zum Vergleich herausfordert. Aber selbst, wenn nur das Doppelporträt wie etwa die Ehbilder des van Eyck, des Amberger oder Rubens miteinander verglichen werden, oder die Verschiebung des Naturgefühls, wie sie sich im Landschaftsbild verschiedener Jahrhunderte ausdrückt, ergeben sich anregende Möglichkeiten. Grade, daß man oft versucht ist, in diesen Vergleichsreihen ein Kunstwerk durch ein anderes zu ersetzen, beweist die Fruchtbarkeit der zugrunde liegenden Gedanken. Man schaut die Abbildungsreihen nicht einfach an, sondern wird gezwungen, mit dem Auswählenden zu diskutieren.

Eine ganz kurze Einleitung gibt in ebenfalls subjektiver Auswahl Anhaltspunkte für die kulturelle Leistung jeweilig einer Stilepoche auf dem Gebiete der Geschichte, der Musik, der Literatur und der bildenden Kunst, ergänzt durch Karten über den Umfang des hauptsächlichsten Wirkungskreises einer Formenwelt.

Selbstverständlich kann ein solches Buch nur von einem Nicht-zünftigen geschrieben werden. Der Fachgelehrte wäre durch die genauere Kenntnis des Materials doch zu befangen, um eine Auswahl treffen zu können, weil ihm eine zu große Fülle der Vergleichsmöglichkeiten und der Gegenargumente im einzelnen Fall zur Verfügung steht.

Das Verdienst des Buches scheint mir in der Frische und Unbedenklichkeit, mit der hier die dem Verfasser am fruchtbarsten erscheinenden Beispiele ausgesucht und nebeneinander gestellt

worden sind, zu liegen. Zur grundsätzlichen Einführung in das Problem des Stils kann man sich keinen suggestiveren und klareren Führer denken.

P. Z.

(697.) *Die Ursprache der Kunst*. Von Richard Karutz, Dr. Prof. VIII und 224 S. Oktav. Mit 8 Kunstdrucke und 225 Zeichnungen auf Tafeln. Strecker & Schröder Verlag, Stuttgart W. 1934. Pr. kart. 6,— RM; Leinen 7,50 RM.

Karutz versucht eine neue Deutung vorgeschichtlicher Kunst, und zwar von Rudolf Steiners Anthroposophie aus. Er polemisiert ebenso sehr gegen Wirths begrifflich-abstrakte Deutungsweise wie gegen die formale Betrachtung der Kunsthistoriker. Er ist überzeugt, daß die Künstler der Vorzeit hellichtig waren und daß die Formen, die sie in geometrisierenden oder gestaltvermischenden Zeichen niederschrieben, nicht gedankliche Umschreibungen, sondern in reelstem Sinne so geschaute Wirklichkeiten sind. Er verwirft jedes „das bedeutet“, kennt nur ein „das ist“. Uns scheint es immer bedenklich, die Vielfalt des Lebenden auf eine Wurzel zurückzuführen und halten es mit Alois Riegl, der vor 40 Jahren den fruchtbarsten Weg so formulierte: „Symbolismus ist gewiß auch einer der Faktoren gewesen, die zur allmählichen Schaffung des historisch gewordenen Ornamentenschatzes der Menschheit beigetragen haben. Aber denselben zum allein maßgebenden Faktor zu stempeln, heißt in den gleichen Fehler verfallen wie diejenigen, die die Technik für einen solchen Faktor ansehen möchten.“ Karutz gibt ein sehr reiches Bildmaterial und weiß im einzelnen auch den zu fesseln, der sich seine Grundanschauung nicht zu eigen machen kann. Aber sich allein auf das Hellsehen verlassen, könnte leicht in tiefere Dunkelheit führen.

Dr. Adolf Behne.

(693) *Der Eisenbetonbau*. Ein Leitfaden für Schule und Praxis. Von C. Kersten, vorm. Oberingenieur, Studienrat an der Höheren Technischen Lehranstalt für Hoch- und Tiefbau der Stadt Berlin. Teil III: Rechnungsbeispiele aus dem Hochbaugebiet, mit Anhang: Berechnung des Durchlaufbalkens. Sechste umgearbeitete und erweiterte Auflage. Mit 240 Textabbildungen. 1934. Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin. Preis geh. 6 RM, Leinen 6,80 RM. Beton- und Eisen-Abonnentenpreis gültig 1934. Leinen 6,20 RM.

Der jetzt in der 6. Auflage erschienene Teil III zu dem Lehrbuch des Verfassers: „Der Eisenbetonbau“ ist völlig umgearbeitet und sämtliche Beispiele sind, entspr. den neuen Eisenbetonvorschriften vom Jahre 1932, durchgerechnet worden. Im ersten Abschnitt werden Beispiele für die Grundformen der Platten, Balken, Plattenbalken und Säulen, ferner Steineisen- und Hohlkörperdecken, kreuzweise bewehrte Platten, Durchlaufplatten und -plattenbalken, Tür- und Fensterträger, Platten- und Balkendächer, Treppen, Wände und Brüstungen sowie Gründungen für einfache Hochbauten gegeben. Der zweite Abschnitt behandelt den Durchlaufbalken über zwei und mehr Feldern und bringt Tabellen für Durchlaufbalken mit gleicher Stützweite. In einem Anhang sind Biegemomente, Schubkräfte und Stützendrücke der Durchlaufbalken für gleichmäßig verteilte und für Einzellasten angegeben. Das Buch ist für den Unterricht an den Höheren Technischen Lehranstalten wie auch zum Selbststudium und zum Gebrauch in der Praxis bestimmt. Es bietet so dem angehenden Ingenieur reichlich Gelegenheit, sich die für die Praxis erforderlichen Kenntnisse anzueignen, und wird ihm hierbei gute Dienste leisten.

F.

Bautechnischer Luftschutz. Von Dipl.-Ing. Hans Schoszberger. Grundsätze des bautechnischen Schutzes gegen Fliegerbomben bei der Landesplanung, beim Aufbau der Gebäude und beim Schutzraumbau. 240 Seiten mit 129 Abbildungen und 6 Tafeln. Bauwelt-Verlag, Berlin 1934. Preis Gld. 7,80 RM. Wohl marschiert der Luftschutz schon seit geraumer Zeit, aber erst seit kürzester Frist hat sich auch die Bauwissenschaft dieses Gebietes bemächtigt. Es liegen bereits eine Reihe von Arbeiten

und — teils utopischen — Vorschlägen vor; jedoch blieb es Schoszberger vorbehalten, diese verstreuten Quellen des In- und Auslandes in einer Monographie des bautechnischen Luftschutzes zusammenzufassen und kritisch auszuwerten. Schoszberger ist bereits früher mit mehreren wertvollen Einzelarbeiten auf diesem Sondergebiete vor die Öffentlichkeit getreten und hat sich damit einen guten Namen geschaffen, so daß die vorliegende Neuerscheinung nicht nur das Ergebnis fleißigen Literaturstudiums, sondern auch der Niederschlag eigener Erfahrungen ist.

In einer historischen Einleitung zeigt Verf., wie die Waffentechnik in früheren Jahrhunderten den Städtebau beeinflusst hat. Nach einer Kennzeichnung der wichtigsten Züge des Zukunftskrieges werden die Wirkungen der modernen Waffen besprochen. Danach wird der Sprengbombenschutz in systematischer Gliederung untersucht, so daß eine luftschutzes-technische Wertung der verschiedenen Baukonstruktionen möglich wird. Die verschiedenen Formen des baulichen Brandbombenschutzes und Feuerschutzes werden erörtert. Die Abwehr chemischer Kampfstoffe schließt dieses Kapitel.

Sehr eingehend ist das Kapitel „Schutzraum“ behandelt, wobei auch die vielen Vorschläge für Schutzräume in Sonderfällen nicht vergessen wurden. Eine Besprechung der Sondermaßnahmen, wie Tarnung und Scheinbauten, leitet zu dem Städtebau über. Gerade auf diesem Gebiete liegen die wenigsten Vorarbeiten vor, während die Siedlungsplanung ganz allgemein als das wichtigste anerkannt wird. Hier sind noch die meisten Probleme zu lösen. Verf. beschränkt sich darauf, richtungweisend den Weg zur luftsicheren Stadt anzugeben, ohne die durch die gegebenen Verhältnisse bedingten Schutzmöglichkeiten, wie beispielsweise etwa die Räumung gefährdeter Industriezentren und Großstädte, zu berühren.

Ein selten vollkommenes Schrifttumsverzeichnis mit 315 Quellen zum baulichen Luftschutz beweist, daß Verf. sich bemüht hat, die ganze Problematik dieses Gebietes zu erfassen und zu verarbeiten. So hat er ein Werk geschaffen, das als grundlegendes Nachschlagewerk die meisten Fragen zum bautechnischen Luftschutz beantwortet und sowohl amtlichen wie privaten Baufachleuten wertvolle Dienste leisten wird. Es gehört somit in die Hand jedes Architekten und jedes Bauingenieurs.

Dr.-Ing. Ernst Baum.

(667.) Abwasserfachgruppe der Deutschen Gesellschaft für Bauwesen e.V. Schriftenreihe, Heft 2. Abwasserpumpwerke und Druckrohre. Kommissionsverlag von R. Oldenbourg, München 1, 1934. (DIN A 4. 17 S. 5 Abb.) Preis: geh. 2,50 RM.

Das Heft 2 der Schriftenreihe der Abwasserfachgruppe der Deutschen Gesellschaft für Bauwesen unterzieht den Bau von Abwasserpumpwerken und Druckrohren einer eingehenden Untersuchung. Das Gebiet ist technisch und wirtschaftlich höchst bedeutsam und auch in gesundheitlicher Hinsicht stellt es einen wichtigen Abschnitt der Städtehygiene dar. Das abwassertechnische Schrifttum wies bisher auf diesem Gebiet eine empfindliche Lücke auf. Nun ist durch das vorliegende Heft nicht nur dem Maschineningenieur, der sich mit der Berechnung und dem Bau von Abwasserpumpwerken zu beschäftigen hat, ein wertvoller Arbeitsbehelf an die Hand gegeben, sondern auch der Abwasseringenieur wird in klarer und anschaulicher Weise mit allen Fragen vertraut gemacht, die beim Heben von Abwasser durch Abwasserpumpwerke und bei der Weiterförderung durch Druckrohre oft eine technisch und wirtschaftlich gleich wichtige Rolle spielen.

(673.) *Acustica Applicata all'Architettura*. Ing. Arch. C. Marchesi Cappai. 133 Disegni Originali — 20 Grafici — 25 Tabelle — 8 Tavole Fuori Testo. Ulrico Hoepli, Milano 1935—XIII, Pr. 50,— Lire.

Das vorliegende Werk gibt eine außerordentlich interessante Zusammenstellung aller Resultate wissenschaftlicher Forschungen,

die bis heute in bezug auf Raumakustik gefunden worden sind. Einer allgemeinen physikalischen Einleitung folgen einzelne Kapitel, die sich mit der Akustik in den Theatern, Hörsälen, Tonfilmtheatern, Rundfunk-Aufnahmeräumen, Kirchen usw. befassen. Besonders instruktiv sind die graphischen Darstellungen der akustischen Verhältnisse in den verschiedenen Gebäudearten, des Echos, der Schallhemmungen, der Möglichkeiten der Echodämpfung, der Isolierungen usw.

In der einschlägigen deutschen Fachliteratur ist eine entsprechende Zusammenfassung von Analysen bestehender Bauwerke, verbunden mit Lehrsätzen für die Praxis, bisher nicht bekannt. Gerade die Verbindung historischer Forschung, d. h. akustischer Analysen etwa der Scala in Mailand, des House of Commons in London, der Salle Pleyel in Paris, des Völkerbundhauses und außerordentlich zahlreicher anderer Bauten, mit praktischen Anweisungen zur Erzielung akustischer Höchstwirkung, ist ungewöhnlich fruchtbar.

Wir glauben, daß trotz des italienisch geschriebenen Textes die Fülle der Abbildungen, Tabellen und graphischen Einzeldarstellungen das Studium des Werkes auch für den deutschen Fachgenossen, der die italienische Sprache nicht beherrscht, überaus fruchtbar gestaltet.

P. Z.

(681.) *Die Stockwerks-Warmwasser-Heizung (Etagenheizung)*. Von H. J. Klinger. Achte, neu bearbeitete Auflage. Herausgegeben von P. Pakusa und J. Ritter. Angaben über die Berechnung und über die Einzelheiten der Ausführung. 128 S., mit 55 Abb. und 11 Zahlentafeln. 1935. Carl Marhold, Halle a. S. Pr. geb. 5,20 RM.

Die neubearbeitete 8. Auflage dieses Werkes bietet durch ihre erschöpfend durchgearbeitete Gestaltung über den Entwurf und die Berechnung der Stockwerksheizung eine Fülle von Anregungen, wie sie sonst in der Heizungsliteratur kaum wieder vorzufinden sein werden.

Um so mehr ist dies von Bedeutung, als die Stockwerksheizung neuerdings wegen mancher unverkennbaren Vorzüge gegenüber der zentralen Anlage in weiten Kreisen Anklang gefunden hat. Neben dem erläuternden und beschreibenden Inhalt dürften besonders die auf streng wissenschaftlicher Grundlage ermittelten Formeln und Zahlentafeln zur Berechnung des Rohrnetzes dem ausführenden Ingenieur willkommen sein.

Die neue Ausgabe wird daher zweifellos von den in Frage kommenden Fachkreisen wieder sehr begrüßt werden.

(714.) *Vermessungskunde. III.: Trigonometrische und barometrische Höhenmessung, Tachymetry und Topographie*. Von Dr.-Ing. P. Werkmeister, ord. Professor an der Technischen Hochschule, Dresden. Mit 63 Figuren. Dritte Auflage. 144 Seiten. Sammlung Göschen Band 862. Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10, 1934. Pr. Leinen 1,62 RM.

Das vorliegende Bändchen erfüllt durchaus Zweck und Ziel der „Sammlung Göschen“, eine klare, leicht verständliche und übersichtliche Einführung in Teilgebiete der Wissenschaft und Technik auf streng wissenschaftlicher Grundlage und unter Berücksichtigung des neuesten Standes der Forschung zu geben. — Der Band „Vermessungskunde III“ behandelt in 6 Kapiteln Trigonometrische Höhenmessung — Barometrische Höhenmessung — Instrumente und Verfahren zur mittelbaren Streckenmessung — Die Verfahren der tachymetrischen Punktbestimmung — Topographische Aufnahmen. Besonders hervorzuheben sind die klaren schematischen Figuren im Text. Die Genauigkeitsuntersuchungen in einzelnen Kapiteln erhöhen den Wert des Buches. Wichtig und erwähnenswert ist das letzte Kapitel über „Topographische Aufnahmen“. — Die Anschaffung des Buches kann nicht nur dem Vermessungskundigen, sondern auch dem Ingenieur empfohlen werden. Druck und Einband sind, wie immer bei der Sammlung Göschen, gut.

C. Rohleder-Ffm.

Alte und neue kirchliche Bauten im Kirchspiel Altona-Nienstedten

Baumeister B. Sahling, Altona-Osdorf



1 Kirche zu Altona-Nienstedten aus dem Jahre 1750

Aufnahme: Hollnagel, Altona

„Ziehe Deine Schuhe aus von Deinen Füßen; denn der Ort, darauf Du stehst, ist ein heilig Land!“ Dieses alte Bibelwort gilt nicht nur für Jeden, der einen kirchlichen Bau betritt, sondern auch für den Architekten, der einen solchen herstellen soll. Er tut gut, sich dieses Wortes zu erinnern, damit er sein Bestes hergibt und es ihm gelingt, einen Bau zu schaffen, der „ein heilig Land“ wird. Und dies Bestreben soll nicht nur gelten für Kirchen, sondern auch für andere kirchliche Bauten, wie Gemeindehäuser und Friedhofskapellen.

Solche Bauwerke aus alter und neuer Zeit besitzt das Kirchspiel Altona-Nienstedten; die hier wiedergegebenen Aufnahmen mögen zeigen, wie es gelungen ist, Bauwerke zu schaffen, die den Beschauer zum Eintritt einladen und den Eintretenden mit Andacht umfängen.

Abb. 1 zeigt die aus dem Jahre 1750 stammende, am hohen Elbufer malerisch gelegene Kirche von außen,

Abb. 2 und 3 geben Blicke in das Innere, die die Raumnutzung und Einzelgestaltung erkennen lassen. Als vor einigen Jahren der Innenanstrich erneuert werden sollte, gingen die Meinungen sehr auseinander, ob man die in den Fischer- und Bauernhäusern der Elbgemeinden oft anzutreffenden satten Farben oder ein zartes Maiengrün wählen sollte; auf Anraten des Architekten entschied man sich für den letzteren Farbton. Gelegentlich der Erneuerung des Anstrichs erhielt die Kirche auch eine neue Beleuchtung; die Beleuchtungskörper wurden nach Möglichkeit verdeckt angebracht, um den früheren Eindruck nicht zu stören.

Die alte Friedhofskapelle (Abb. 4) hatte sich schon seit langem als zu klein erwiesen, und als man sich zum Bau einer neuen entschloß, fand sich auf dem Friedhof nur ein geeigneter Platz, der allerdings rund war. Und so wählte man für den Neubau die Kreisform als Grund-



2 Kirche zu Altona-Nienstedten, Innenansicht



3 Dgl. Altar und Kanzel

Aufnahmen: Hollnagel, Altona

riß. Der Architekt, Dr.-Ing. Stoltenberg, Altona, verstand es meisterhaft, auf dieser Fläche einen Bau zu errichten, der die erforderlichen Räume enthält und doch einen abgeschlossenen und würdigen Eindruck macht. Abb. 5 und 6 zeigen die Außenansicht, Abb. 11 die Haupteingangstür; von den Innenaufnahmen gibt Abb. 7 den Blick gegen den Altar mit dem fast bis an die Laterne

ragenden Kreuz und Abb. 8 den Blick gegen die Haupteingangstür mit darüber liegendem Chor wieder.

Zwei Jahre nach Beendigung des Weltkrieges entstand das in Abb. 9 wiedergegebene Ehrenmal auf dem Friedhof zu Altona-Nienstedten nach Entwürfen von Prof. Rich. Luksch, Hamburg. Gewiß soll jede Zeit in ihrem Stil bauen — wie man es im Mittelalter so meisterhaft ver-



4 Friedhof zu Altona-Nienstedten. Alte Kapelle



5 Friedhof zu Altona-Nienstedten. Neue Kapelle
Architekt: Dr.-Ing. Stoltenberg, Altona

Aufnahmen: Hollnagel, Altona



6 Äußeres der neuen Kapelle

Architekt: Dr.-Ing. Stoltenberg, Altona

Friedhof zu Altona - Nienstedten

7 und 8 Inneres der neuen Kapelle

Aufnahmen: Hollnagel, Altona





9 Ehrenmal auf dem Friedhof zu Altona-Nienstedten
Bildhauer Prof. Rich. Luksch, Hamburg

Aufnahmen: Hollnagel, Altona



10 Christusfigur am Ehrenmal auf dem Friedhof



11 Eingang zur neuen Friedhofskapelle



12 Pastorat und Gemeindehaus zu Altona-Lurup



13 Dgl. Gemeindehaus

Architekt: Dipl.-Ing. Dettmering, Altona-Osdorf
Aufnahmen: Hollnagel, Altona



14 Eingang zum Gemeindehaus



15 Eingang zum Gemeindehaus
Aufnahmen: Hollnagel, Altona



16 Innenansicht des Gemeindesaales zu Altona-Lurup
Architekt: Dipl.-Ing. Dettmering, Altona-Osdorf

standen hat —, für kirchliche Bauten muß man sich aber eine gewisse Zurückhaltung auferlegen und warten, bis eine neue Kunstrichtung die in diesem Falle erforderliche Ruhe und Abgeklärtheit erlangt hat.

Abb. 10 zeigt die Christusfigur von der Seite und im Hintergrunde den Turm der Nienstedtener Kirche.

Weitere kirchliche Bauten wurden im vorigen Jahre in dem durch Siedlungen stark angewachsenen Ortsteil Altona-Lurup, der neben zwei weiteren, ehemals

selbständigen Gemeinden zum Kirchspiel Altona-Nienstedten gehört, erforderlich. Da die Mittel zum Bau einer Kirche nicht ausreichten, entschloß man sich, zunächst Pastorat und Gemeindehaus zu errichten, aber so, daß eine später zu erbauende Kirche sich mit den genannten Bauwerken zu einem einheitlichen Ganzen in ansprechender Gruppe vereinigen läßt.

Auch diese Aufgabe wurde von dem Architekten, Dipl.-Ing. Dettmering, Altona-Osdorf, glücklich gelöst.



Geburt Jesu und Taufe (rechts)



Hochzeit zu Kana (links) und Hochzeit



Petri Fischzug und Erntedankfest (rechts)



Erweckung von Jairus' Töchterlein



Der Tod

17 Figuren der Kronleuchter im Gemeindesaal Altona-Lurup

Holzbildhauer: W. Goslich, Altona-Nienstedten

Abb. 12 zeigt links das Gemeindehaus mit dazugehörigem Eingang, rechts das Pastorat mit dem zwischen beiden liegenden Verbindungsgang. Den Eingang zum Gemeindehaus mit der den Pastoratsgarten einfriedigenden Mauer sieht man auf Abb. 14, die Seitenansicht des Gemeindehauses läßt Abb. 13 und das Innere Abb. 16 erkennen. Neben den einfachen, aus gemasertem Holz hergestellten Altar, Kanzel und Taufbecken verdienen die acht handgeschnitzten Kronleuchter, hergestellt von dem Holzbildhauer Wilhelm Goslich, Altona-Nienstedten, besondere Beachtung (Abb. 17). Auf jedem Kronleuchter sind in Flachrelief eine biblische oder kirchliche Handlung dargestellt: die Geburt Jesu, die Hochzeit zu Kana, Petri Fischzug und die Erweckung des Jairus' Töchterlein, ferner: Taufe, Hochzeit, Erntedankfest und Tod. Die Bilder sprechen für sich selbst.

Einen besonderen Schmuck hat das Gemeindehaus dadurch erhalten, daß an der Decke über dem Eingang ein Hakenkreuz mit der Inschrift: „Erbaut im Jahre der nationalen Erhebung 1933—34“ angebracht wurde (Abb. 15). Mit vorstehend aufgeführten Bauwerken dürfte die bauliche Tätigkeit des Kirchenvorstandes Altona-Nienstedten keineswegs abgeschlossen sein — weitere Aufgaben harren der Bearbeitung.

Aus den Ausführungen möge man aber ersehen, daß die baulichen Aufgaben sowohl für den Kirchenvorstand als auch den bauausführenden Architekten äußerst dankbar sind; sollen doch beide einig sein in dem Bestreben, etwas zu schaffen, von dem die Gemeinde mit dem Psalmisten sagen kann:

„Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses und den Ort, da Deine Ehre wohnt.“